

„So viel wie nichts und so viel wie alles“

Zum 100. Geburtstag von Ilse Aichinger

Von Erich Garhammer

„Ich wollte nie Schriftstellerin werden“, so Ilse Aichinger, die zu den großen Literatinnen der Nachkriegsliteratur gehört. Zum Schreiben gekommen ist sie aus der Not. Sie musste verarbeiten, was sie erlebt hatte. Geboren 1921 in Wien, die Mutter war Jüdin, die Eltern ließen sich 1927 scheiden. Nach dem Anschluss Österreichs versteckte Ilse Aichinger ihre Mutter zeitweise in Wien, was sie in große Gefahr brachte. Im Gegensatz zu anderen Familienmitgliedern, die deportiert wurden und in Konzentrationslagern starben, überlebte Ilse Aichinger. Ihre Zwillingsschwester Helga hatte noch den Sprung nach London geschafft, eine Trennung an der Ilse ein Leben lang litt. Ihr Medizinstudium brach sie ab, weil sie aufschreiben musste, was sie erlebt hatte in den Jahren bis 1945. Der Roman „Die größere Hoffnung“ erschien 1948, es sollte ihr einziger bleiben. Ihr Stil war von Anfang an lyrisch und allegorisch, ängstlich und geheimnisvoll.

Eine Frau im Club der schreibenden Männer

Drei Jahre nach Erscheinen des Romans wurde Ilse Aichinger zur "Gruppe 47" eingeladen, damals ein Club der schreibenden Männer. Im ZEIT-Interview vom 28.10.2021 sagt Inge Jens: Die Frauen schwiegen in der Gruppe 47 wie in der Kirche. „Es war merkwürdig. War man nur das weibliche Anhängsel, hatte man den Mund zu halten. Nur wenn Sie selbst Schriftstellerin waren, durften Sie mitreden. Aber auch Ingeborg Bachmann hat selten etwas gesagt. Ilse Aichinger so gut wie nie.“

In der Gruppe lernte sie den Dichter Günter Eich kennen, den sie 1953 heiratete und mit dem sie zwei Kinder hatte. Ihre weiteren literarischen Arbeiten waren von ihrer spezifischen Kürze geprägt, sie nannte sie Seufzer oder Maulwürfe, eine Genusbezeichnung, die dann Günter Eich für seine Texte übernahm. Sie schrieb auch Hörspiele und Essays. Ihr schriftstellerisches Werk wurde mit zahlreichen Preisen bedacht, so erhielt sie unter anderem den Preis der Gruppe 47, den Petrarca-Preis, den Franz-Kafka-Preis, den großen Österreichischen Staatspreis für Literatur und im Jahr 2000 den hochdotierten Joseph-Breitbach-Preis.

Der Öffentlichkeit entzog sich die Schriftstellerin mehr und mehr, obwohl sie Mitglied im PEN-Zentrum und in der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung war. „Dieses öffentliche Leben mochten sie beide nicht, weil sie beide schüchtern und zurückhaltend waren“, sagte die Tochter Mirjam einmal über ihre Eltern Ilse Aichinger und Günter Eich. „Schreiben kann eine Form zu schweigen sein“, stellte Ilse Aichinger fest. In Wien, wo sie bis zu ihrem Tod lebte, hielt sich Ilse Aichinger fast täglich in ihrem Stammcafé Café Demel am Kohlmarkt auf und ging auch häufig ins Kino. „Die Kinogängerin“ hieß eine eindrucksvolle Dokumentation aus dem Jahre 2001 über die Dichterin und ihr Hobby.

Briefwechsel zwischen Ilse Aichinger und Ingeborg Bachmann

Der gerade erschienene Briefwechsel zwischen Ilse Aichinger und Ingeborg Bachmann ist eine literarische Sensation¹. Die Wiener Halbjüdin und die in einer Kärntner Nazi-Familie aufgewachsene Ingeborg Bachmann lernten sich bei der etwas älteren Journalistin Bobbie Löcker kennen. Für Bachmann ist Aichinger eine Autorität, ein Schutzgeist, eine Inspirationsquelle: „Die Ilse war eben bei mir, Gott, sie hat ein so wunderbares Fluidum, ich glaub, ich werd heute wieder was arbeiten können, ich glaub, wenn ich sie hier und da sehen tät, hätt ich mehr davon, als von meinen sämtlichen Herren.“ (30.8. 1948)

Ilse Aichinger nimmt Bachmann als dritte Schwester in ihre Familie auf, nachdem ihre Zwillingsschwester Helga kurz vor dem 2. Weltkrieg vor den Nazis nach England geflohen war. Die Abgründe einer Schriftstellerexistenz wusste Aichinger früh einzuschätzen, sie warnt vor dem Wirbel und Betrieb, Verlassenheit und Heimweh gehörten zusammen, so Aichinger an Bachmann: „Das klingt plötzlich wieder wie eine Predigt, aber manchmal sind ja auch Predigten wahr“ (20.5. 1951). Aichinger entscheidet sich bewusst für ein Familienleben, sie heiratet 1953 Günter Eich, will aber Bachmann weiter in ihr Freundschaftsnetz einbinden. Sie ist in ihrer neuen Lebenssituation glücklich: „Die Empfindung eine Familie zu sein, bleibt weiter sehr schön und abenteuerlich.“ Auch wenn das Schreiben darunter leidet und ihre Texte immer kürzer, fast nur noch Seufzer werden. Zur Geburt des ersten Kindes Clemens bekommt sie viele Ratgeber geschenkt, sie liest aber lieber in Musils „Mann ohne Eigenschaften“ und in den chassidischen Geschichten von Martin Buber: „Weil der Optimismus darin zwar weniger intensiv, aber doch wirklicher ist, und wenn sie mir auch über das Wickeln keine Auskunft geben können, so doch über das Spiel, auf der Welt zu sein.“ (10.5.1954) Bachmann nimmt großen Anteil an der Geburt des Kindes, ist unendlich stolz darauf und fügt ihr Gefühl der Trauer an, dass sie wohl selber nie eins haben werde. Bei der Geburt des zweiten Kindes Mirjam am 1. Januar 1957 verfasst Bachmann ein Gedicht auf die Neugeborene und Aichinger bedankt sich übergücklich: Die Sätze des Gedichts und die Atemzüge von Mirjam fallen nun zusammen. Und doch werden nun die Kontakte weniger, die Pausen zwischen den Briefen länger. Nur der Tod von Bobbie Löcker lässt die Freundschaft noch einmal in der alten Intensität aufleben: „Ja lass uns bald zusammenkommen, und halten wir einander fest und halten wir alles fest“, so Bachmann an Aichinger am 5. Juni 1961. Ein Jahr später brach der Kontakt ab. Die Herausgeber des Briefwechsels: „Das Ungewöhnliche an dieser Freundschaft ist nicht, dass sie endete, sondern dass sie so lange bestand.“

Ilse Aichinger sieht in ihrem Brief an ihre Mutter einen tieferen Grund dafür: „Kränk dich nicht über Inge. Wer so genau in der Zeit liegt, braucht die Reklame...Wer die Zeit nicht braucht, braucht die Reklame auch nicht. Ich wünsche mir, dass ich zu diesen gehöre.“ Ilse Aichinger bewahrte sich eine Außenseiterposition zum literarischen Betrieb und dadurch zugleich eine allseits bewunderte Souveränität. Aichinger war der Alltag wichtiger als der

¹ Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger und Günter Eich, „Halten wir einander fest und halten wir alles fest!“ Der Briefwechsel, hg. von Irene Fußl und Roland Bergl, München–Berlin–Zürich 2021.

falsche Zauber einer Öffentlichkeit. So schrieb sie an ihre Schwester Helga, dass es ihr wichtig sei, kleinste und kleine Dinge zu schildern, um damit den Schleier zu zerreißen, der oft zwischen den Menschen sei. Nur im Kleinen könne man das Große einfangen.

Zwei Gedichte von Ilse Aichinger

An zwei Gedichten soll die Kunst von Ilse Aichinger aufleuchten. Sie hat wohl das treffendste Gedicht zum Hl. Martin verfasst:

Nachruf

Gib mir den Mantel, Martin,
aber geh erst vom Sattel
und laß dein Schwert, wo es ist,
gib mir den ganzen.

(Verschenkter Rat. Gedichte, 62)

Und ihr Gedicht zur Vergänglichkeit des Lebens und der Sorglosigkeit der Menschen überschrieb sie „Durch und durch“:

Wir sind alle
Nur für kurz hier eingefädelt,
aber das Ohr
hält man uns seither fern,
uns Kamelen.

(Verschenkter Rat, 59).

Am 1. November würde Ilse Aichinger 100 Jahre alt.